

Sich von Gott finden lassen – Predigt über Nathanael und Bonhoeffers Lied ‚Von guten Mächten‘ (EG65)

am 2. Sonntag n.d. Christfest,
dem 2. Januar 2011 in der Christuskirche Düren

von *Dirk Chr. Siedler*

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes seien mit euch. Amen.

Liebe Gemeinde,

das neue Jahr hat begonnen, Weihnachten liegt schon wieder hinter uns – und auch unser Predigttext macht einen zeitlichen Sprung und schildert wie sich der Jüngerkreis um Jesus herum bildet, stellt uns gewissermaßen die Frage: Wie wird man Christ oder Christin? Unser Predigttext steht in Johannes 1,43-51:

Am nächsten Tag wollte Jesus nach Galiläa gehen und findet Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach! Philippus aber war aus Betsaida, der Stadt des Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es!

Jesus sah Nathanael kommen und sagt von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst noch Größeres als das sehen. Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.

Ich vermute, dass nur den wenigsten dieser Text bekannt ist. Wenn wir an Berufungsgeschichten denken, dann an Fischer, die von ihren Fischernetzen weg berufen werden, alles stehen und liegen lassen. Diese Jünger folgen sogleich dem Ruf, den sie hören. Das ist hier anders. Das liegt daran, dass Johannes für sein Evangelium andere Quellen verwendet, und so lernen wir Nathanael kennen. Von ihm ist im ganzen Neuen Testament nur hier am Anfang sowie im letzten Kapitel des Johannes-Evangeliums die Rede. Dabei wird Nathanael als eine interessante Person beschrieben – nicht nur weil ihm der geradezu sprichwörtliche Vers zugeschrieben wird ‚Was kann aus Nazareth Gutes kommen?‘ als ihm Philippus erzählt, dass sie in Jesus aus Nazareth den angekündigten Messias ‚gefunden‘ hätten. Überhaupt wird in diesem Abschnitt viel ‚gefunden‘: Noch vor unserem Predigtabschnitt ‚findet‘ Andreas seinen Bruder Simon, dem er erzählt, sie hätten den Meister ‚gefunden‘, der ihm dann der Beinamen Kephas – Fels gibt. Dann machen sie sich auf den Weg nach Galiläa, und Jesus ‚findet‘ Philippus, der ‚findet‘ Nathanael und erzählt ihm, dass sie den ‚gefunden‘ hätten, von dem bei Mose und den Propheten schon geschrieben ist. Dieses ‚finden‘ – wonach gar nicht ausdrücklich ‚gesucht‘ wurde – dürfte eine Bedeutung haben.

Philippus reagiert auf den Einwand Nathanaels (was aus Nazareth Gutes kommen könne) mit der Aufforderung: „Komm und sieh es!“ Nathanael macht sich also auf den Weg, um genauer hinzusehen und Jesus selbst zu befragen. Jesus hat offensichtlich einen spontanen Eindruck von ihm gewonnen und zwar als er ihn unter einem Feigenbaum sah. Der Feigenbaum ist in Israel der Ort unter dem Menschen die Thora studieren, vielleicht hat Jesus ihn im heiligen Buch lesen sehen. Dass er belesen ist, dafür spricht dann auch das Bekenntnis des Nathanael in dem er Jesus gleich mit drei

biblischen Titeln anspricht: Er nennt ihn Rabbi – also einen Gelehrten des jüdischen Glaubens; er sieht in ihm Gottes Sohn und den König von Israel. Die letzten beiden Titel bezeichnen Jesus als in besonderer Weise von Gott Beauftragten.

An dieser Stelle könnte die Episode um Nathanael wie andere Berufungsgeschichten auch zu Ende sein – aber sie geht weiter. Jesus fragt rhetorisch zurück, ob allein der Umstand genügt habe, dass er ihn unter dem Feigenbaum gesehen habe, um in ihm Gottes Sohn und den König in Israel zu erkennen? Das scheint tatsächlich ein bisschen zu wenig. Jesus verspricht ihm: „*Du wirst noch größeres als das sehen.*“ (V. 50) Jesus fügt auch sogleich an, worin dieses Größere bestehen wird: „*Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.*“ (V. 51) Dieses Jesus-Wort bezieht sich auf eine biblische Geschichte, die den Hörern dieses Wortes sehr vertraut gewesen sein dürfte, nämlich auf die Erfahrung von Gottes segnender Zuwendung, die Jakob machen durfte als er fliehen musste, und die wir als Schriftlesung gehört haben: Des nachts sieht er den Himmel offen, und lauter Engel steigen zu ihm herab und hinauf, und Gott sagt ihm seine behütende Nähe zu: „*Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.*“ (1. Mose 28,15) An diese Zusage dürften viele gedacht haben, die die Anspielung Jesu von den Engeln Gottes hörten, die über dem Menschensohn hinauf- und herabfahren. So wie also Jakob als einer der Urväter von Gott in besonderer Weise gesegnet worden war, so auch Jesus, der von sich als Menschensohn spricht. Was für ein Anspruch! Die Verheißung vom offenen Himmel ist der letzte Vers des ersten Kapitels des Johannes-Evangeliums, das damit beginnt, die Jesus-Geschichte vor allen Zeiten zu verorten: „*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.*“ (1,1) Was am Anfang des Kapitels jenseits aller Zeiten begann, kommt dann in der Wirklichkeit des Nathanael und aller anderen Jünger an: „*Ihr werdet den Himmel offen sehen ...*“ Das erste Kapitel ist so etwas wie die Überschrift des ganzen Evangeliums. Die folgenden Geschichten werden den Lesenden zeigen wie in und durch Jesus den Menschen der Himmel offen steht.

Wenn wir das Thema dieser Geschichte, wie Menschen zu Jüngern Jesu werden, auf unsere Zeit übertragen wollen, dann stellt sich uns die Frage, wie wir heute den Menschen vom ‚offenen Himmel‘ erzählen? In Jesus konzentrierte sich die Herrlichkeit Gottes in besonderer Weise – wir haben an Weihnachten die Gegenwart von Gottes Glanz in unserer Welt gefeiert. Wie geht es mit Gottes Gegenwart in unserer Welt weiter? Wie können wir sie erfahren, ihrer gewiss werden angesichts all dessen, was in der Welt an Unglücken geschieht, und was jede und jeder einzelne von uns zu tragen hat?

Ich denke es kann helfen, sich dies am Lebens- und Glaubensweg einer konkreten Person zu veranschaulichen. Nun bietet sich wenige Tage nach der Jahreswende das Lied „Von guten Mächten treu und still umgeben“ an, das der Theologe Dietrich Bonhoeffer gedichtet hat, und das wir gleich singen werden. Dietrich Bonhoeffer ist ja in den letzten Jahren zu einer geradezu unerschöpflichen Quelle von Poesiealbum-Sprüchen geworden: Kalender werden herausgegeben, Bonhoeffer-Breviers, Bildbände und Postkarten mit schönen Bonhoeffer-Sprüchen. Auch das Gedicht von den guten Mächten ist zu einem Wohlfühl-Lied geworden. Ich vermute, vielen wird der Hintergrund existentieller Not beim Singen nicht so bewusst sein. Sich mit den Umständen des Gedichtes zu beschäftigen, das kann uns dahin führen zu erkennen wie einer wie Dietrich Bonhoeffer seine persönliche Not mit seinem Glauben zusammenbringt – sich seine Situation nicht schönredet, und doch auf Gott hoffen kann und am Ende den Himmel offen sieht.

Bonhoeffers Lied ist eigentlich ein Gedicht, das er seiner Verlobten Maria von Wedemeyer und seiner Familie zur Jahreswende 1944 geschrieben hat. Wenige Wochen vorher war er in das Kellergewandnis des Reichssicherheitshauptamtes in die Berliner Prinz-Albrecht-Straße verlegt worden, in die sog. ‚Zentrale des Todes‘. Das Gedicht legte er einem Brief vom 19. Dezember an seine Verlobte bei in dem er schreibt: „Meine liebste Maria! Ich bin so froh, dass ich Dir zu Weihnachten

schreiben kann, und durch Dich auch die Eltern und Geschwister grüßen und Euch danken kann. Es werden sehr stille Tage in unseren Häusern sein. Aber ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, je stiller es um mich herum geworden ist, desto deutlicher habe ich die Verbindung mit Euch gespürt. Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe bildet, die wir im Alltag kaum kennen. So habe ich mich noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt. Du, die Eltern, ihr alle, die Freunde und Schüler im Feld, Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat. ... So ist diese Bewahrung am Abend und am Morgen durch gute unsichtbare Mächte etwas, was wir Erwachsenen heute nicht weniger brauchen als die Kinder. Du darfst also nicht denken, ich sei unglücklich. Was heißt denn glücklich und unglücklich? Es hängt ja so wenig von den Umständen ab, sondern eigentlich nur von dem, was im Menschen vorgeht ... Hier noch ein paar Zeilen, die mir in den letzten Abenden einfielen. Sie sind der Weihnachtsgruß für Dich und die Eltern und Geschwister.“ Darauf folgt das Gedicht, in dessen sechster Strophe es heißt:

*„Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so lass uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all deiner Kinder hohen Lobgesang.“*

Aus den Worten Bonhoeffers in seinem Brief und in dem Gedicht wird erfahrbar, dass es keines Aktionismus bedarf, sondern eines Raumes in dem wir uns von Gott ‚finden‘ lassen können. Das scheint die ‚Stille‘, zu sein von der er in dem Gedicht schreibt. Stille kann uns für eine Dimension des Lebens öffnen, die uns in unserem Alltag oft nicht erreicht. Die Stille ist der Raum für den ausgesendeten und empfangenen Klang. Deshalb ist es so wichtig zur Ruhe kommen zu können. Neben und nach allem Trubel auch diese Ruhe zu finden, um in uns nach dem zu horchen, was uns trösten und stärken kann.

Maria von Wedemeyer hatte im Vorjahr an Weihnachten (25.12.1943) an ihren Dietrich geschrieben: „Es ist tiefe, dunkle Nacht und die Gedanken wandern weite Wege. Jetzt, da all der Jubel ... und der Lärm des Tages vorbei sind und es still geworden ist, drinnen und draußen, da werden andere Stimmen wach. Stimmen und Klänge werden hörbar, die der Alltag Schweigen macht. Laute, die zu dir gehen und solche, die von dir kommen. Der kühle Nachtwind und das Geheimnis der Dunkelheit kann die Herzen öffnen und lässt Kräfte hervor, die unbegreifbar, aber gut und tröstend sind ... Glaubst Du, dass es eine andere Tageszeit gäbe, die besser für Zwiesprache geeignet wäre, als die Nacht. Sieh, darum hat auch Christus die Nacht gewählt um zu uns zu kommen – mit seinen Engeln. – Ja, und heute ist Weihnachten!“

Von Gott ist in dem Gedicht kaum die Rede. Erst in der letzten Strophe wird er ausdrücklich erwähnt. Das dürfte kein Zufall sein, sondern das gehört ganz offensichtlich zu diesem Glaubensweg, den Bonhoeffer abschreitet, erst am Ende von Gott sprechen zu können: Erst nach allem Zweifel, allem Quälen unserer Herzen, nach dem schweren Kelch, erst nach dem Aushalten der Stille hört Bonhoeffer ‚jenen vollen Klang der Welt‘ – erst dann kann er von Gott singen:

*„Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“*

Bonhoeffer unterscheidet sich darin ganz offensichtlich von Nathanael, der so schnell zu seinem Bekenntnis fand – und dann seines Weges ging. Er wird dann nur noch einmal erwähnt – zur Gruppe der Jünger wird er nicht weiter gezählt. Nathanaels weiterer Glaubensweg bleibt im Dunkeln;

Bonhoeffer wird wegen seiner Beteiligung am Umsturzversuch des 20. Juli noch im April 1945 hingerichtet. In seinem Lied haben in trostvoller Weise seine Fragen und Zweifel, die Not der Menschen seiner Zeit ihren Platz gefunden. Dazu gehört auch, erst am Ende des Weges von Gott ausdrücklich sprechen zu können. So geht es vielen von uns auch oft. In der Not ist uns Gott fern – erst in der Rückschau können wir manchmal in allem doch auch Gottes Wirken erkennen. Bonhoeffer dichtet nicht ‚Gott ist mit uns‘, sondern ‚Gott ist bei uns‘. Er bejaht nicht alles was wir tun und was uns geschieht, aber er trägt und stärkt uns in allem. Die Melodie von Otto Abel, die wir gleich singen, lässt uns diesen Weg besonders gut mitgehen. In dieser Fassung ist die letzte Strophe nicht ein immer wiederkehrender Refrain, sondern wirklich Schlusspunkt eines Glaubensweges.

„*Ihr werdet den Himmel offen sehen ...*“ Das kann nicht gemacht werden, Bonhoeffer hat diesen Moment nur unter allem Zweifel und Anfechtung erfahren, Nathanael hat sich wie die anderen Jünger im Johannes-Evangelium auch, ‚finden lassen‘. Auch Jakob war überrascht, wurde gefunden und nannte den Ort ‚Beth-El‘, ‚Haus Gottes‘. Schaffen wir Räume, dass Gott uns finden kann in diesem Jahr, in unseren Nöten – aber auch in allem was uns Freude macht, halten wir auch Stille aus, um jene guten Mächte zu spüren, mit denen Gott behütend bei uns sein möchte! Amen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Eine Predigt, die allein Dietrich Bonhoeffers Lied „Von guten Mächten treu und still umgeben“ ausgelegt wird ist am 26. Dezember 2005 gehalten worden und finden Sie [hier](#).

Dirk Chr. Siedler
Pfarrer zu Düren
DC.Siedler@web.de
www.dirk-siedler.wg.am